

Freiheit – Solidarität – Spiritualität

Predigt von Bischof Manfred Scheuer beim Festgottesdienst zum 650. Jahrestag der Zugehörigkeit von Tirol zu Österreich am 27. Jänner 2013

Zur 500-Jahrfeier der Vereinigung mit Österreich 1863 wurde dem Wiener Hof von Landeshauptmann Johann Kiechl zur Gestaltung der Vereinigungsfeier eine „Dank- und Ergebenheitsadresse“ überreicht: „Vor allem müssen wir ganz kurz auf die Bedeutung des Festes zurückkommen, welche nicht in der zufälligen Vereinigung Tirols mit anderen Ländern, wohl aber in dem bewussten, willensstarken, durch ein halbes Jahrtausend erprobten Gefühle der Liebe und Treue des tirolischen Volkes gegen sein erlauchtes Fürstenhaus ihren Schwerpunkt findet. Nach Wien blicken wir nur, wenn der Kaiser dort thront.“[1] Diese Worte sind vor dem Hintergrund des gerade begonnenen Kulturkampfes gegen die liberale Regierung zu sehen, verdeutlichen aber doch eindrucksvoll eine grundsätzliche Haltung Tirols zu Österreich. Die Zeit der Koalitionskriege davor am Beginn des 19. Jh. war geprägt von einem wiederholten Im-Stich-lassen Tirols durch die Wiener Zentrale: Mehrmals wurde Wort gebrochen und der Kaiser Franz I. hatte der Loslösung Tirols von Österreich zugestimmt. - Auch im Ersten Weltkrieg blieben festgelegte Nachschublieferungen aus, Tirol hatte nicht nur die meisten Kriegstoten zu beklagen, sondern befand sich auch wirtschaftlich, verglichen mit anderen Kronländern in der mit Abstand prekärsten Lage. „Adler, Tiroler Adler. Warum bist du so rot? Aus Scham, weil Tirol in Österreich so behandelt wird.“[2]

Die Geschichte einer Macht

650 Jahre Tirol bei Habsburg und Österreich. Ein Jahr nach der Vermählung Margarete Maultasch mit Ludwig dem „Brandenburger“ wurde Meinhard III. geboren und die Erbfolge für Tirol schien gesichert zu sein, doch als Markgraf Ludwig 1361 starb und zwei Jahre später 1363 auch der letzte Graf von Görz-Tirol, Meinhard III., übergab Margarete unter Zustimmung der Stände das Land an die Habsburger. Das war eine Frage der Macht. So schrieb Herzog Rudolf nach dem Erwerb Tirols dem Dogen von Venedig, dass sich nun „alle Straßen, die von Deutschland nach Italien führen, ... in unserer Gewalt“ befänden. Wer Tirol in der Hand hielt, saß an den Schalthebeln der Macht. Er konnte die Wege in den Norden und in den Süden kontrollieren und die damit verbundenen wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Prozesse nutzen, beeinflussen oder unterbinden.[3]

Wer hat heute die Macht über die Verkehrswege und über den Lebensraum, wer bestimmt die öffentliche Meinung, wer hat die Definitionsgewalt über Leben und Tod, Glück und Unglück? Wer die Definitionsmacht über Lieben, Beziehungen und Leben, über Ethik, Bildung und Pädagogik?

Geschichte einer Beziehung

650 Jahre, das ist die Geschichte einer Beziehung auf politischer, aber auch auf wirtschaftlicher, kultureller und persönlicher Ebene. Die Beziehungslinien gingen ja nicht immer nur nach Wien, sondern schon unter Kaiser Maximilian nach Brüssel. Dynastisch ist

Claudia von Medici hier in Innsbruck präsent und hat starke kulturelle Spuren hinterlassen. Die Orientierung war auch gegen Vorarlberg und Vorderösterreich, das von Innsbruck aus lange verwaltet wurde. Großbetriebe in Tirol gehen auf Unternehmer aus Böhmen, aus der Monarchie zurück. In den letzten 50 Jahren sind nicht wenige aus „Innerösterreich“ nach Tirol gekommen, durch das Studium oder auch durch den Tourismus, durch die Liebe haben sie dann hier Wurzeln geschlagen.

650 Jahre: das ist die Geschichte von Zuwanderung und Auswanderung: Gekommen sind die Walser, in der wirtschaftlichen Blütezeit des 16. Jh. gab es Zuwanderer aus Württemberg oder aus Flandern. Familiennamen erinnern daran. Tausende Trentiner sind im 19. und frühen 20. Jh. durch den Bahn- und Straßenbau nach Nord- und Osttirol gekommen und sind hier geblieben. Saisonale Migration: Händler, Kaufleute Hutmacher aus dem Defereggental, Stukkateure aus dem Außerfern, tausende Osttiroler in die Schweiz, Bayern, Nordtirol, die Schwabenkinder bis in die 30er Jahre des 20. Jh. Und wirtschaftliche Not, Missernten sorgten für Emigration. Tiroler Dörfer gibt es in Rumänien, in der Pfalz, in Südamerika. Auch gegenwärtig wandern nicht wenige aus den Tälern aus. Und umgekehrt sind in den letzten Jahrzehnten Zehntausende nach Tirol gekommen, um im Tourismus, in der Industrie, aber auch in der Pflege zu arbeiten. Tirol ist kulturell und religiös vielfältig geworden.

Religiöse Vertreibung: der weite Weg der Hutterer bis nach Kanada, die Vertreibung der Protestanten aus dem Defereggental 1682 und aus dem Zillertal 1837, die Reichsprogromnacht mit der Ermordung von Juden am 9. November 1938.- Heute am 27. Jänner ist der Gedenktag an die Befreiung des KZ Auschwitz.

650 Jahre, das waren Zeiten des Krieges und des Friedens. Der Krieg gegen die Venezianer im 15. Jh. Einschneidend und die Beziehungen teilweise bis heute prägend und belastet: die Kriege mit den Graubündnern, verbunden mit einer Germanisierung der Rätoromanen im Vintschgau, Oberen Gericht und Paznaun, natürlich die Freiheitskriege 1796 und 1809. Die Katastrophen und Barbareien des 20. Jh. im 1. Weltkrieg und 2. Weltkrieg haben Tirol ganz entscheidend verändert.

Es gab eine Vielfalt von Sprache und Kultur, aber auch nationale Engführung. Tirol war und ist Brücke zwischen Nord und Süd. Manchmal sollte es auch Mauer und Festung sein. Tiroler ist international, nicht zuletzt durch die Universität, auch durch die Kirche, es gab auch die Mentalität: Mir san mir, Bischt a Tiroler...

650 Jahre: das sind Jahre der Einigung Tirols, aber auch der Trennung des Landes, der erzwungenen Option; das sind Jahre der Freiheit[4], aber auch der Fremdbestimmung, der Okkupation und Kolonisierung, Jahre der Diktatur, der Armut, der Hungersnöte und des Wohlstands.

Wenn wir heute an dieses Ereignis vor 650 Jahren denken, das ist das Anlass zur Dankbarkeit, aber auch zur Reinigung des Gedächtnis und zur Frage: Mit wem haben wir uns zu versöhnen?

Herkunft und Zukunft

Wir gedenken der Freiheitsgeschichte unseres Landes Tirol und besinnen uns auf die geistigen Grundlagen und auf die Einheit des Landes. Heute müssen wir fragen, was Freiheit

im 21. Jahrhundert bedeuten kann. Freiheit kann nicht bedeuten, dass man tun und lassen kann, was man will. Die eigene Freiheit findet zum einen ihre Grenzen an der Freiheit und an den Rechten der anderen Personen. Zum anderen steht Freiheit immer in einem Bezug zur Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens. Werden wir glücklich und zufrieden, wenn wir uns ausleben können, wenn wir uns viel leisten können? Tun sich nicht gegenwärtig neue Konsumzwänge auf? Ist eine solche „leere“ Freiheit auch wirklich erstrebenswert? Letztlich ist Freiheit auf Beziehung hin ausgerichtet: in solidarische Beziehungen zu unseren Mitmenschen, in eine gute Selbstliebe, indem wir unsere eigenen Fähigkeiten entfalten, und auch in die Beachtung der ganzen Schöpfung, der Umwelt, in die wir hineingestellt sind und für die wir Verantwortung tragen.

Solidarität

Was die politische Freiheit betrifft, so darf sie nicht allein auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staat reduziert werden, sondern es muss die Gesamtlage im 21. Jahrhundert bedacht werden: das mühsame Streben der Völker Europas, allmählich zusammenzuwachsen und verschiedene Schranken abzubauen, ebenso die wirtschaftlich globalisierte Welt, die jetzt in Krise geraten ist, sodass sich die Schere immer mehr auftut zwischen jenen wenigen, die man als reich bezeichnen kann, und den vielen, die in Armut leben - dies auf Weltebene, aber auch in unseren eigenen im Grunde entwickelten Ländern. Politik steht im Dienste der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens und der Erhaltung eines guten Lebensraumes auch für kommende Generationen.

„Heute ist häufig die Rede vom europäischen Lebensmodell. Damit ist eine Gesellschaftsordnung gemeint, die wirtschaftliche Effizienz mit sozialer Gerechtigkeit, politische Pluralität mit Toleranz, Liberalität und Offenheit verbindet, aber auch das Festhalten an Werten bedeutet, die diesem Kontinent seine besondere Stellung geben. Dieses Modell steht angesichts der Zwänge der modernen Ökonomie vor einer starken Herausforderung. Die viel zitierte Globalisierung kann nicht aufgehoben werden, es ist aber eine dringende Aufgabe und eine große Verantwortung der Politik, der Globalisierung solche Regeln und Grenzen zu geben, dass sie nicht auf Kosten der ärmeren Länder und der Ärmern in den reichen Ländern realisiert wird und nicht den kommenden Generationen zum Nachteil gereicht.“^[5]

Papst Benedikt XVI. hat in einer Messe zum Fest der Heiligen Drei Könige (2008) Globalisierung und Luxusdenken scharf kritisiert: „Man kann in der Tat nicht sagen, dass die Globalisierung ein Synonym für Weltordnung ist, mitnichten. Die Konflikte um die wirtschaftliche Vorherrschaft und das An-Sich-Reißen der Energie-, Wasser- und Rohstoffressourcen erschweren die Arbeit all derer, die sich auf allen Ebenen darum mühen, eine gerechte und solidarische Welt aufzubauen. Es bedarf einer größeren Hoffnung, die es gestattet, das Gemeinwohl aller dem Luxus weniger und dem Elend vieler vorzuziehen. ... Es ist nunmehr offensichtlich, dass nur dann, wenn ein nüchterner Lebensstil angenommen wird, der vom ernsthaften Einsatz für eine gerechte Verteilung der Reichtümer begleitet ist, es möglich sein wird, eine Ordnung der gerechten und nachhaltigen Entwicklung zu errichten.“

Spiritualität

Es gibt einen schleichenden Druck, das Religiöse aus dem öffentlichen Leben

zurückzudrängen bzw. auch lächerlich oder als überaltet hinzustellen. Es gibt teilweise Intoleranz und Aggression, die dann die Anwesenheit anderer Religionen oft nur als Vorwand verwendet, um religiöses Brauchtum, entsprechende Symbole oder Feiern, z.B. in Schulen oder Kindergärten, nicht mehr zulassen zu wollen.

Welche Entwicklung macht Ihnen Sorgen? So wurde der Quantenphysiker Anton Zeilinger von Gabriele Starck in der TT gefragt. Seine Antwort: „Tragisch ist die Ent-spiritualisierung bzw. der Verlust von Religion in unserem Kulturkreis. Da geht etwas Wichtiges verloren und das ist auch gefährlich. Natürlich haben dazu auch die Kirchen das Ihre dazu beigetragen. Aber es geht tiefer, und das ist ein Problem.“ Heißt das, es geht der Halt verloren? Zeilinger: „Das wäre zu kurz gedacht, wenn man das Spirituelle nur als Halt oder Mittel zum Zweck sieht. Letztlich geht es darum, ob es neben der materiellen Existenz noch was anderes gibt in der Welt.“[6]

Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation können wir Europäer, so Jürgen Habermas, nicht ernstlich verstehen, „ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Herkunft anzueignen.“[7] Der Gesellschaft ging Entscheidendes verloren im Prozess der Säkularisierung: Worte für das monströse Böse, Hoffnung auf Wiedergutmachung. Er sprach von einer „spürbaren Leere“. Habermas erinnerte daran, dass Glaube nicht notwendig zum Fürchten ist, sondern zur Selbstkontrolle einer diesseitig-demokratischen Bürgerschaft hilfreich, wenn nicht unentbehrlich. Dabei hatte er die Bioethik im Blick und gab zu verstehen, dass in religiösen Überlieferungen wie dem Motiv der Gottebenbildlichkeit des Menschen Einsichten liegen, die auch eine weltliche Gesellschaft nur zu ihrem Schaden vernachlässigen kann.[8]

Die Tiroler Landesverfassung hebt hervor, dass der innere und äußere Friede, die Freiheit, die Gerechtigkeit und der Wohlstand für alle nur zu schaffen sind, wenn die Verantwortung vor Gott und den Menschen wahrgenommen wird. Wir sind der Überzeugung, dass die Grundrechte der Person nur wirklich gesichert sind, wenn der Mensch als Geschöpf, als Ebenbild des Dreieinen Gottes gesehen wird.

Schluss

Im Alten Testament gibt es bei Kohelet einen Text, der zunächst befremdend, weil fatalistisch und fast zynisch klingt. Alles hat seine Stunde. Es gibt eine bestimmte Zeit zum Gebären und zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und zum Ernten, eine Zeit zum Töten und zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und zum Aufbauen, eine Zeit zum Lachen und zum Weinen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz, zum Suchen und zum Verlieren, zum Behalten und zum Wegwerfen, zum Steine Werfen und zum Steine Sammeln, zum Umarmen und die Umarmung zu lösen, zum Lieben und zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

Am Ende dieser seltsamen Aufzählung steht ein Wort, das meist nicht mehr gelesen wird. „Überdies hat Gott die Ewigkeit in alles hineingelegt.“ (Koh 3,11)

[1] aus der „Landesadresse“ wörtlich wiedergegeben in den Tiroler Stimmen vom 21.8.1863.

[2] Schlusssatz einer Rede zur Problematik der Versorgungskrise von Landeshauptmann Schraffl vor der versammelten Innsbrucker Mittelstandsbewegung; zitiert nach: Innsbrucker Nachrichten vom 26.4.1918.

[3] Zitiert nach Dolomiten 26./27. Jänner 2013, 6-7.

[4] Bereits seit den Zeiten Meinhard II. war der so genannte „Freiheitsbrief“ für Tirol existent, der 1342 als Bedingung für die Heirat mit Margarete Maultasch im Privileg Markgraf Ludwigs von Brandenburg erneuert wurde. Im Wesentlichen handelte es sich um das Sonderrecht, dass alle das Land Tirol betreffenden Maßnahmen (Steuern, Lehensbesetzungen, Landesrechte, Aushebungen etc.) im Einvernehmen mit den Tiroler Ständen getroffen werden müssen. Mit Rudolf IV. begann infolge eine Tradition der formellen Bestätigung dieser Privilegien aller neuen Habsburger Herrscher, die erst Maria Theresia im 18. Jahrhundert brach, was ihren Reformen schon vorab in Tirol heftigen Widerstand einbrachte. 1404 und 1406 wurden diese Tiroler Sonderrechte von Herzog Leopold IV. und Herzog Friedrich IV. noch ausgebaut und als unter Maximilian I. der Silberbergbau vor allem in Schwaz zu einer Grundbedingung für dessen expansionistische Pläne wurde, gelang es den Tiroler Ständen im Gegenzug zur Ausweitung der Tiroler Unterstützungszahlungen, die militärischen Verpflichtungen gegenüber dem Kaiser erheblich einzuschränken. Das Landlibell von 1511 schränkte die Tiroler Beistandsverpflichtungen bzw. die Entsendung von Truppenkontingenten außerhalb der Landesgrenzen extrem ein und schuf die Grundlage für die im 19. Jahrhundert bis hin zum Ersten Weltkrieg vielzitierte „Tiroler Landesverteidigung“.

[5] Papst Benedikt XVI. Hofburgrede 2007 Wien.

[6] Interview mit Anton Zeilinger, in: Tiroler Tageszeitung 26. Jänner 2013, 4.

[7] Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a.M. 1988, 23.

[8] Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, in: FAZ Nr. 239, 15.10.2001, 9.